

Erstmals sprach Papst Leo XIV. offen über zentrale Punkte in Kirche und Politik – und enttäuschte damit viele. Auf Dauer wird es nicht reichen, jegliche Polarisierung zu vermeiden.

Von Andreas R. Batlogg

Dass dieser Papst überraschen, aber auch enttäuschen würde, früher oder später, lag auf der Hand. Nach dem ersten großen Interview, das Leo XIV. nun dem US-amerikanischen Portal *Crux* gegeben hat, bin aber auch ich etwas irritiert, vor allem, was die Signale in Richtung Kirche angeht. Die Wogen gingen weltweit hoch, nachdem sich Leo im Gespräch mit der Vatikan-Journalistin Elise Ann Allen (37) erstmals öffentlich über zentrale Themen in Kirche und Politik geäußert hatte. Allen ist dem Papst erstmals Ende 2018 begegnet, damals als Bischof von Chiclayo, im Zuge von Recherchen zu Missbrauchsfällen in Peru. Nach dem Interview sagte sie, sie habe Leo als „offen, natürlich, normal, aufrichtig, ehrlich“ erlebt, freilich „nicht so charismatisch wie Franziskus“. Die Journalistin im Nachsatz: „Leo ist es sehr wichtig, nicht falsch verstanden zu werden oder Spannungen zu erzeugen oder gar Polarisierungen zu verstärken.“

Wie seinerzeit, im März 2013, als der Argentinier Jorge Mario Bergoglio gewählt wurde, ist auch der Amerikaner Robert Francis Prevost zur Projektionsfläche geworden. Aber das liegt nicht daran, dass ein Augustinermönch weniger mutig wäre als ein Jesuit. Ludwig Ring-Eifel, Chefkorrespondent der Katholischen Nachrichten-Agentur in Rom, meinte: „Dass der Papst für ein Interview, das quasi sein Regierungsprogramm umreißt, nicht die eigenen Medien, sondern ein mittelgroßes privates US-amerikanisches Nachrichtenportal wählte, hat auch im Vatikanapparat für Verwunderung gesorgt. Offenbar suchte er für seine programmatischen Aussagen ein Gegenüber, dessen kulturelle Codes er genau kennt. Denn im italienisch geprägten Umfeld bewegt er sich weiterhin mit einer gewissen sprachlichen Unbeholfenheit, und offenbar wollte er sicherstellen, dass seine Aussagen unverfälscht ankommen.“

Auf Kirchenpolitik reduziert

Enttäuscht bin ich aber auch deshalb, weil das Interview nur sehr selektiv wahrgenommen wurde, innerkirchlich reduziert auf „heiße Eisen“. Aussagen zur Politik gingen hierzulande weitgehend unter. Etwa zu Donald Trump. Oder zur Ukraine. Oder zur Vermittlungsrolle des Vatikans, die „nicht so realistisch“ sei wie dessen Rolle als Fürsprecher für Frieden – ein Unterschied zur Franziskus, der Kardinal Matteo Zuppi nach Kiew, Moskau, Peking und Washington geschickt hatte. Die Rolle der Vereinten Nationen sieht Leo differenziert: Es habe

sich gezeigt, dass „die UN – jedenfalls derzeit – ihre Fähigkeit eingebüßt haben, die Betroffenen bei multilateralen Fragen an einen Tisch zu bringen“. In die US-amerikanische Parteipolitik mische er sich nicht ein. Aber als Amerikaner hat er weniger Distanz zu Trump wie ein Argentinier mit italienischem Migrationshintergrund. Mittlerweile widersprach er auch, anders als Franziskus, der Kreml-Behauptung, die Ost-Erweiterung der NATO trage Schuld an der russischen Invasion. Mit Selenskyj hat er sich bereits mehrmals getroffen.

Für Brisanz sorgten aber andere Aussagen: Etwa jene über Sexualität, Ehe und Geschlechteridentität. Ich warne vor Alarmismus. Ebenso weigere ich mich, deswegen in den Chor derer einzustimmen,

die jetzt behaupten, Leo habe die Masken fallen lassen: Nach einer Wohlfühlphase habe er jetzt zu erkennen gegeben, wie er tatsächlich vorgehen werde, „nämlich regredierend und beschwichtigend“. „Scheuer Hirte“ oder „schüchtern Papst“ wurde Leo genannt. Er wächst in seine Rolle hinein. Denn es war, eigenen Worten zufolge, „ein Sprung ins kalte Wasser“ für ihn, zum Bischof von Rom gewählt zu werden. Als solcher ist er aber nicht Nachfolger von Franziskus, sondern Nachfolger von Petrus.

Leo wirkt sehr darauf bedacht, keinen vor den Kopf zu stoßen, nirgendwo anzuecken. Polarisierungen durch vertiefte Debatten überwinden: Unterschätzt er dabei vielleicht, dass das als ausweichend gedeutet werden kann? Wie und womit verschafft sich ein Papst Gehör? Wie pointiert müssen seine Aussagen und Stellungnahmen sein? Wie zurückhaltend, wie ausgewogen, wie diplomatisch? Und wo braucht es Zuspitzungen, wie wir sie von Franziskus gewohnt waren, um überhaupt beachtet zu werden



Papst Leo XIV. beim sonntäglichen Angelus-Gebet am 21. September. Als Bischof von Rom ist er „nicht Nachfolger von Papst Franziskus, sondern von Petrus“, betont Andreas R. Batlogg.

Ein Interview regt auf

und nicht auf eine Schlagzeile oder ein Reizwort reduziert zu werden?

Ein Prophet ist Leo nicht, es braucht sie aber, in der Kirche genauso wie in Politik und Gesellschaft. Bequem sind Propheten jedenfalls nie. Aber war das jetzt wirklich der „pontifikale Reform-Dämpfer“, als den ihn der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück in *Communio* bezeichnete. Sexualität, Ehe, Frauenweihe: „Derzeit habe ich nicht die Absicht, die Lehre der Kirche in diesem Punkt zu ändern.“ Die einen waren erleichtert, die anderen desillusioniert. Also doch ein Bewahrer, kein Reformator? Taugen solche Kategorisierungen wirklich? Aufgeregtheit, Empörung, Entrüstung: sehr schnelle, affekthafte Reaktionen. Die Tageszeitung *Il Messaggero* befand: „Für Leo XIV. wird es ein heißer Herbst. Die Waffenruhe zwischen Konservativen und Progressiven ist vorbei.“ Im Aufmacher der offiziellen Vatikanzeitung *Osservatore Romano* klang das so: „Aus den Polarisierungen herausfinden und Brücken bauen“. Unbestritten ist: Leo wurde in eine extrem polarisierte Kirche hineingewählt. Er soll und will befrieden. Auf Dauer wird das aber nicht reichen, wenn er wirklich ernst genommen und zuvor gehört werden will.

Nicht naiv oder realitätsfremd

Leo wird – vorerst – ganz pragmatisch weder den einen noch den anderen gefallen wollen. *In illo unum uno*: Sein Papstswappen weist auf die Einheit in dem Einen, nämlich Christus, hin. Naiv und realitätsfern ist Leo gewiss nicht. Aber er betont im Moment, auch im Interview, traditionelle Auffassungen der Kirche. Wir müssen lernen, auch in der Kirche, mit Pluralität umzugehen: dass es Einheit in Verschiedenheit geben kann, auch in „versöhnter Verschiedenheit“, nicht nur in der Ökumene.

Thomas Söding, der in diesen Tagen mit Nathalie Becquart, der Nummer drei der Bischofssynode und aktuell der wohl besten Theologin im Vatikan, die von Klara Antonia Ciszar an der Katholischen Privat-Universität Linz auf den Weg gebrachte „School of Synodality“ eröffnet, beruhigte: Es werde auch unter Leo Reformen geben. Ein Interview sei (nur) ein Interview: „Nicht mehr und nicht weniger. Unfehlbar ist es nicht. Wichtig ist es schon.“ Nach vier Monaten im Amt trifft auch das auf Leo zu: „Für den Anfang sendet er die Botschaft aus, dass er die katholische Kirche zusammenhalten will. Das ist klassisch die Aufgabe des Papstes. Er darf aber die Reformkräfte nicht verlieren und muss jene in Schwung bringen, die auf überholten Überzeugungen beharren.“

Gerade weil der neue Papst den weltweiten synodalen Prozess mitgemacht hat, weiß er: Auf Dauer lassen sich brisante innerkirchliche Fragen nicht kleinreden. Lassen wir ihm Zeit! Auch ich hätte mir weniger „vorsichtige“ Antworten gewünscht. Aber (vor)schnelle Urteile verkennen oft die Absicht. Alle stehen Schlange mit ihren Wünschen und Forderungen. Alle hoffen auf ihn. Hoffen wir miteinander, nicht gegeneinander!

Der Autor ist Jesuit und katholischer Publizist in Wien.

Lesen Sie das Doppelinterview „Was will Leo XIV.“ mit Regina Polak und Jan-Heiner Tück (13.5.2025) auf [furche.at](https://www.furche.at).



„Auch ich hätte mir weniger vorsichtige Antworten gewünscht. Aber (vor)schnelle Urteile verkennen oft die Absicht.“